



Abend-

Zeitung.

84.

Montag, am 8. April 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Veramw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Licht- und Schattenpunkte aus meinem Leben.  
Von E. Weißflog.

#### Erster Schattenpunkt.

Wie der Student Carolus seine Geige für einen Dukaten verkaufen wollen, und wie solches ein wohlbekannter Jemand verhindert.

Guter, ehrlicher Lorenz, Du bist schon lange dahin! Lange schon ruht Dein Biegeleisen und Deine kunstfertige Nadel von Anno 56! Alle die Deinen sind auch dahin, Deine Martha, die mich hätschelte, und Dein Dorchchen, die, verkrüppelt im dumpfen Schneiderzwinger, keine andere Freude hatte, als in den Stunden des Feierabends den alten invaliden Flügel mit den schnarrenden Trittregistern.

Dein Feierabend, du Guter, ist errungen, und Du freust dich längst mit den Deinen des himmlischen Sabbath's, besser wie hier einst des irdischen, an dem Du aus dem Nürnbergger Muschelkasten grelle Bilder in Unzahl schufst!

Neben den prachtvollen Mausoläen, die ehemaliger Kaufmannstolz und Reichthum rings um den Gottesacker vor Hirschberg erbauete, liegt Dein stilles, bescheidenes Grab nicht weit vom Hügel meines verehrten Bauer!

Ob schon besuchte ich die Gräber, und wenn ich im Bade zu Warmbrunn manchmal vermist wurde im Kreise der Freunde oder am grünen Tische;

da war ich bei Euch oder ging sinnend in der Drathziehergasse zu Hirschberg.

Hier wohnte ich einst, als ich zu den Füßen meines Samaliels, des trefflichen Bauer saß, ganz hinten beim Meister Lorenz, ehrsamem Bürger und Schneider, auch des Gewerks treuverdienten Oberältesten. Zwar war ich den Tag über, wenn die Lehrstunden vorbei, mit der ganzen Familie in der Werkstube eingepfercht, die noch durch volle Bücher, Repositoria, obbemeldeten invaliden Flügel und allerlei altes Gerümpel verengt war, das der Meister seit Menschengedenken aus Auctionen zusammengekauft. Aber ich hatte den Ehrenplatz hinten am Fenster auf dem grünbeschlagenen Canapee am runden Tischchen, und in einem und demselben Schränkchen drunter lag mein Cicero, mein Homer, und das Materielle, was für Mund und Magen alle Sonnabende die Hand der milden Tante spendete.

Aber droben unterm Dache, in der gegen Wind und Wetter nur schlecht verwahrten Bodenkammer, da war mein Paradies. Da stand mein Bett und da hing meine Geige. Da durste ich ungestört stundenlang im Finstern mich üben in der hochheiligen Kunst, für die mein ehrlicher Meister so gar wenig Sinn hatte, daß er meinte, mein Fiedeln sei höchstens ein Mittel gegen die Mäuse, weshalb denn auch alle und jede Geigentöne aus dem Schneiderzimmer verbannt waren, in dem es keine Mäuse gab.

In der Bodenkammer aber waren ihrer eglische!

Selten verirrt sich ein Fuß eines der reichen Kauf- und Handelsherren der Stadt in diese einsame Gegend, selten bog hier einmal ein hübsches Mädchen um die Ecke, nach der Lang-Gasse zu, und die kunstfertigsten Läufe, wie die schmelzendsten Adagio-Töne des Geigers da oben verhallten gewöhnlich ungehört wie die Stimme des Predigers in der Wüste, oft sogar übertäubt vom groben Schlägel des darneben wohnenden Meister Böttcher, der nicht selten schnödes Gepolter trieb und eigentlich von Rechtswegen aus der Nähe dieser Mufen hätte relegirt werden sollen.

Aber was kümmerte mich die Welt!

War ich doch glücklich im Reiche der Träume und meiner Phantasieen!

Bald hüpfte ein leichtes Scherzo über die Saiten, bald rollte der Sturm des Donners aus den Tiefen und flog schneidend herauf in die Region zuckender Blitze.

Bald aber tröstete wieder ein sanfter Choral das aufgeregte Gemüth und erfüllte mit lieblichen Träumen der Zukunft die hoffende Seele des Armen, der freilich weiter keine Freude hatte, als seine Bücher und sein Saitenspiel.

Aber auch dem Letzten sollte er entsagen, auch von der geliebten Geige sollte er sich trennen. So wollte es sein bitteres Geschick. Denn war ihm nicht tiefe Kränkung widerfahren? Hatte nicht der Satansengel eines höchst feindseligen Schicksals ihn am vergangenen Sonntage mit Fäusten geschlagen, als er bei dem reichen, gottesfürchtigen Oheim den Tisch hatte, und wo gerade Söhne und Töchter, Vetter und Nuhnen die Tülle alle stattlich gepuzt an der Tafel befindlich?

O Gott! — war nicht, als man vom Tische aufstand und mit Donnergeräusch die Stühle zurückschob, dann aber im weiten Kreise rings um den Tisch betend stand, war ihm da nicht ein Stiefelabsatz, den er aus Noth mit Gummi Arabikum angeleimt, losgegangen? Lag nicht der verwünschte Fleck wie eine dunkle Nase auf der blendend weißen Wüste der Dielen zwischen dem Vetterzirkel und dem Tische? Wendeten sich nicht unter dem langen Gratias, das, nach damaliger Sitte, von allen laut hergesagt werden mußte, bei den Worten:

„Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an jemandes Beinen“,

aller Blicke mit kaum unterdrücktem Lachmeckern nach mir hin, obschon der alte, fromme Oheim mit strafendem Auge der losen Jugend den Unfug verwies. O mein Heiland, wie stürzte ich mit schamglühendem Gesichte fort, fort in's Weite, immer hinter den Hausberg hinein in die tiefen Tannenschluchten des melancholischen Sattlers, wo einsam die Fluthen des Bobers über die Steine rauschen.

Aber ich hörte nichts als das verwünschte: „der Herr hat nicht Lust“ etc., ich sah nichts als den abscheulichen Absatz, obschon mein Lorenz am bekanntesten Uferplätzchen unter den Weiden angelnd sitzend mir freundlich herüber winkte.

Nein, bei Gott! rief ich: das ist das traurigste, was mir begegnen konnte! War' mir Vater und Mutter gestorben, war' mir die Geliebte — hätte ich eine — trennlos davon gelaufen, war' ich unschuldig in Ketten und Banden gelegt, mit welchem tragischen Effecte könnte ich nicht nach Dolch und Pistole greifen, aber nun? — o Himmel! auch wenn ich noch so anständig der schnöden Welt mein Ballet sagte, würde man nicht dennoch über den Absatz lachen? — O wahrhaftig, niemals wurde mir es anschaulicher, daß der höchste Punkt des Tragischen der ist, wo man lächerlich wird. Denn wahrlich nicht

der Uebel größtes ist die Schuld, sondern das Unglück, lächerlich zu seyn. Was hilft hier sterben, was nutzen hier alle noch so malerischen Zuckungen des Todes und der Verzweiflung, — man lacht dennoch.

Also, dacht' ich, und faste mir endlich ein Herz, also — Carolus! — ermanne dich, entwinde dich deinem erbärmlichen Schicksale und schaffe dir ein Paar neue Stiefeln!

Aber freilich, woher sollte ich die dazu nöthigen Fonds nehmen? Denn — versäumte ich heut' das Abendglöcklein, so hatte ich auch nicht einmal den Sperrpfennig, um in das friedliche Asyl meines Dachstübchens zu gelangen.

Tausend Pläne gingen durch meinen Kopf, aber alle scheiterten an der Unmöglichkeit, und dennoch mußte es seyn, dennoch mußten, wenn kommenden Sonntag wieder das „der Herr hat nicht Lust“ etc. gebetet wurde, stattliche neue Stiefeln an meinen Beinen glänzen, an denen der Herr an diesem Sonntage so gar wenig Gefallen gehabt hatte.

Woher aber der Dukaten kommen sollte, der diese Metamorphose bewirken konnte, dieß war und blieb mir ein Räthsel.

Trübsinnig und still schlich ich mich heim in meine Bodenkammer. Da hing meine Freundin und Trösterin, die Geige. Aber wie ein Blitz zuckte mir der Gedanke durch die Seele: Du sollst mein Retter seyn!

Wollte Abraham den einzigen Sohn dem Gebote des Höchsten opfern, so konnte ich ja wohl auch meine Geige eben diesem Gebote des Höchsten zum Opfer bringen. Dieses Höchste aber war mir jetzt die Noth und meine gekränkte Ehre. Und wahrlich, wem ist nicht im Leben dieses Höchste über den gegangen, den unser Herz und unser Glaube sonst den Höchsten nannte?

Mit Zittern griff ich nach meiner Freundin, um ihr noch einmal Melodien der Tröstung zu entlocken. Ach, es sollte ja das letztemal seyn. Verkaufen wollte ich sie morgen um den hochnothigen Dukaten, darum spielte ich mich noch einmal recht satt im Dunkel des schönen, warmen Junius-Abend. Und als nun lange schon — wie meine Wirthin drunten durch die Brille fistulirt hatte — Vieh, Menschen, Städte und Felder schliesen, steckte ich traurig den Bogen in die Saiten, mich selbst aber in's Bette, das bald in seinen seligen Wellen den Gram und Kummer dieses Tages begrub.

Es war beschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

G o t t \*).

Dem Höchsten schwing' zu preisen dich, mein Geist,  
Hinauf, wo sich der ersten Sonnen Keim  
Dem ew'gen Urquell seines Lichts entreißt,  
Wo, wie der Frühlinglüfte Quell, geheim  
Sich seine höchste Gnade ganz erschleußt,  
Wo strömet seiner Wonnen reinsten Seim.  
O Vater der Unendlichkeit, dein Name  
Heißt Seligkeit und Liebe jeder Saame.

Antrieb zum Arbeiten.

Wenn aus Göthe's Lebensgeschichte, wo er von seinen ersten größern Arbeiten spricht, z. B. Götz von Berlichingen, Clavigo u. a., so wie aus noch

\*) Bruchstücke aus des kaisert. russ. Rath's und königl. Bibliothekars zu Berlin Ludwig P u r g o l d, (starb am 11. Aug. 1821) hinterlassenen und bei Perthe's in Gotha künftig erscheinenden Schriften.

manches andern Dichters oder Schriftstellers Leben sich ergiebt, daß ein äußerer freundschaftlicher Antriebs, zuweilen auch eine bestimmte Zeit der Lieferung, die größte Gewalt hatte zu Aufbietung und Zusammenhaltung aller Kräfte nach Einem Ziele: so sollte Jeder, dem es um wahre Förderung von seinen Werken und seiner Selbst zu thun ist, sich in ein solches, regelmäßig für bestimmte Zeiten zwingendes, Verhältniß setzen. Es leidet keinen Zweifel, daß wir immer mehr Kräfte haben, als wir glauben, die dann aufgerufen werden, oder daß wir unsere herumschweifenden Kräfte auf ein bestimmtes Ziel richten können. So werden die Arbeiten selbst zugleich viel lebendiger, wenn sie etwa ursprünglich für einen kleinern Kreis oder für einen Freund bestimmt waren, sie treten in das doppelte Verhältniß von Briefen und allgemeinen Beziehungen, denn alle Briefe haben etwas die Neugierde Lockendes, wo die Wisbegierde schweigt. Dieß gilt von jeder Richtung nach einer besondern Persönlichkeit! Darum sind die mehresten Schriften der Alten, die an besondere Personen gerichtet sind, so anziehend.

Ludwig Purgold.

Z u g a b e n.

Von Alb. Schiffner.

Einige Philosophen und der Leporello im Don Juan nennen jede Erscheinung nur einen Schein. Aber, frage ich: ist es denn auch nur ein Schein von nachlässiger Schreibart, wenn es in Glasen's Kern der sächs. Geschichte S. 969 heißt: „Als er aber in acht Tagen nebst zweien von den Domherren gestorben, ward er zu jedermanns Vergnügen (als neuer Bischof von Merseburg) confirmirt“? Freilich geht das erste er auf den Competenten des, mit dem zweiten er bezeichneten Heinrich von Ammendorf; aber der Styl wird dadurch nicht richtiger.

Eine schönere Grabchrift kenne ich nicht, als die, welche Claudius Hilarius seiner Gattin Julia Prisca gab: „Nihil unquam peccavit, nisi quod mortua est“ (Ich wüßte nichts an ihr zu tadeln, als daß sie mir zu zeitig starb). Wie mag es sich nur getroffen haben, daß diese Grabchrift seitdem die einzige ihrer Art geblieben ist?

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz: Nachrichten.

Leipzig, Ende März 1822.

Herr Wolf hat in seiner zweiten Gastvorstellung, dem Maler Spinarosa im Bilde, von Houwald, einen neuen Beweis seines ausgezeichneten Talentes für die Darstellung von Charakterrollen der Tragödie geliefert. Wir wollen nicht in die Einzelheiten seines Spieles eingehen; es sei genug zu erwähnen, daß er die Rolle mit tiefem Gefühle von der ersten bis zur letzten Scene durchführte, und, die Declamation gewöhnlicher Bühnenroutiniers verschmähend, fern von aller Manier die Worte des Dichters rein und gediegen artikulierte. Mad. Wolf war dagegen eine nicht minder vortreffliche Camilla. Selten wissen selbst geübte Darstellerinnen das unbehagliche Gefühl zu verschreiben, welches die Blindheit der Camilla dem Zuschauer einzulösen pflegt. Mad. Wolf schien aber nicht im Geringsten durch das Spiel mit geschlossenen Augenliedern genirt, und es gelang ihr, jeden Grad des innern Seelenzustandes dieser lebenswürdigen Dulderin mit unnachahmlicher Wahrheit zu schildern. Tags darauf trat das verehrte Künstlerpaar in zwei Scherzspielen auf: *Männertreue*, in Versen und 1 Akt, von Albrecht, und: *Die eifersüchtige Frau*, in 2 Aufz. von Kozebue. Leichtigkeit des Spiels, ächter Conversationston und eine hohe Fertigkeit, das Komische der Situationen in gehöriges Licht zu stellen, zeichnete die Gastspieler, so im erstern Stücke als Doctor Müller und dessen Gattin, wie im zweiten als Regierungsrath v. Uhlen und Frau v. Uhlen, gleich vortheilhaft aus. — Die eifersüchtige Frau war eine von Kozebue's letzten Arbeiten. Die aus dem Englischen entlehnte Fabel hat einige Aehnlichkeit mit „*Stille Wasser sind tief*“, nur mit dem Unterschied, daß hier der Herr Regierungsrath v. Uhlen, auf den die eifersüchtige Frau Gemahlin mit Argwohn, Thränen, Krämpfen und Ohnmachten losstürmt, ein wahrer Pantoffelmann ist, der nur erst auf Zureden seines Bruders, eines ihm als Secundant zur Seite stehenden Offiziers, das Rauche herauskehrt. Das Stück hat nach dem Leben geschilderte Charaktere und wir halten es für eine willkommene Bereicherung unsers jetzt an Lustspielen so armen Bühnenrepertoirs. — Höchst gelungen schien uns der Landedelmann Hanns v. Bosen durch Hrn. v. Zieten dargestellt. Mlle. Hans die jüngere in der „*Männertreue*“: Mlle. Krause, in der „*eifersüchtigen Frau*“: Henriette von Bosen darstellend, schwebte für den Schmetterlingsflug des feinen Lustspiels ein wenig zu sehr auf dem Rothurne. Herr Fermann hatte den rauhen, lebenslustigen Major v. Uhlen gut aufgefaßt, mehr Festigkeit in der Ausführung wird er sich hoffentlich aneignen, wenn er in dergleichen Rollen öfterer aufgetreten seyn wird. Sich in mancherlei Fächern zu versuchen mag einem jungen Künstler wohl anstehen. Aber wenn es einmal fühlt, wozu es berufen ist, möchten wir doch dem besten Talente anrathen, sich zu einem Fache zu entschließen, denn nicht alle Künstler sind auserwählt, wie das Ehepaar Wolf, Lieblinge Thaliens und Melpomenens zugleich zu seyn.

Kalophilos.

Mailand, den 22. März 1822.

Vom 12ten dieses Monats an bis gestern, wo die Stagione sich schließt, ist Herrn Mayer-Beer's neue ernste Oper: *L'Esule di Granata* (Der Verwiesene von Granada) unausgesetzt im großen Theater der Scala aufgeführt worden, und hat steigenden Beifall erhalten und verdient. Der Text, auf die bekannten Streitigkeiten, der Abenzeragen und Jegri in Granada gegründet, ist nicht ohne dramatische Effecte, und der Conserker wußte sie trefflich zu benutzen. Seine ganze Composition zeigte auf's erfreulichste, daß er dem Zauber der Melodien die von selbst in die Ohren fallen, nicht diejenigen aufopfern wollte, die sich den Charakteren anschmiegen und den Empfindungen und Situationen vollkommen angemessen sind. Der Weg ist gefährlich, führt aber gewiß zum Ziele, und so war es auch hier; denn wenn eben dieser hohen Gründlichkeit wegen der erste Akt anfangs weniger ansprechen wollte, gefiel er, jemehr man mit ihm vertraut ward, um so mehr, und in den letzten Vorstellungen mußten stets zwei Gesangstücke daraus wiederholt werden. So ist von der köstlichen Introduction an, die Musik stets gewählt, ausdrucksvoll und anziehend. Dieses findet sich auch im zweiten Akte wieder, welcher gleich in der ersten Vorstellung ungemein gefiel. Dies galt besonders von einer herrlichen Arie mit Chor, die die Tosi sang, und von einer *Preghiera* derselben. So wurden auch am Schlusse diese Sängerin, die Pisaroni, Lablach und der wakkere Conserker gerufen, und bei mehreren der folgenden Darstellungen war dieses derselbe Fall. Ich bin überzeugt, daß Sie sich freuen werden, wenn diese brave Oper auch vielleicht einmal in einer gelungenen Uebersetzung auf den deutschen Bühnen dargestellt werden wird.

Kassel, am 25. Februar 1822.

Die Hauptneuigkeit bei unserer Hofbühne erscheint gewiß voll Wohlklang: nämlich Herr Spohr, gleichberühmt als Conserker und Tonkünstler, ist ihr Kapellmeister und Herr Baldewein ihr Musikdirector geworden. Als Herr Kapellmeister Spohr zuerst den Taktstab führte, welches am 20. Januar bei dem unterbrochenen Operfeste geschah, wurde gleich nach der Eröffnungsmusik Beifall geklatscht, und Aehnliches geschah seitdem auch bei einigen andern Vorwürfen der Singspiele. Herr Kapellmeister Spohr, dem bald nach seiner Ankunft, ein freundlicher Zirkel, nach einem der sogenannten „*Abonnementconcerte des kurfürstlichen Hof-Orchesters*“ ein Abendfest gab, ließ kurze Zeit darauf in einem andern dieser Abonnementconcerte, als vortrefflichen Geigenspieler, in eigenen Conserkungen, sich hören, denen der größte Beifall folgte. — Herr Wiele, ebenfalls eine Zierde der hiesigen Kapelle, spielte früher ein Conserkstück von Mayseder auch mit großem Beifalle auf der Geige in einem Concert, welches Mamsell Canzi gab. In solchem, so wie auf der Bühne, glänzte die vortreffliche Sängerin, welche bis Ostern hier Gastrollen geben wird, ausnehmend.

(Die Fortsetzung folgt.)